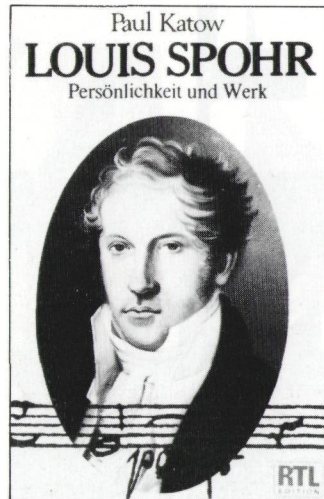


BUCH-KRITIK



Paul Katow:
Louis Spohr. Persön-
lichkeit und Werk.

RTL Edition,
Luxembourg 1983,
155 S., 25 DM

Die bemerkenswerte kompositorische Fruchtbarkeit Louis Spohrs hat sich für seinen Nachruhm keineswegs ausgezahlt. Nicht nur, daß man sein Œuvre oft allzu pauschal mit dem Etikett „elegisch“, „weich“ oder gar „weichlich“ versah; auch als „Vielschreiber“ wurde er hier und da von der Nachwelt denunziert. Für eine in der Tat ausstehende Rehabilitation Spohrs plädiert nun Paul Katow in einer mit spürbarem Engagement geschriebenen Arbeit. Gewissenhaft wird zunächst in enger Anlehnung an die häufig ausgiebiger zitierten „Lebenserinnerungen“ (deren erste Druckausgabe übrigens manche Retuschen von der Hand seiner zweiten Frau aufwies) die Vita nacherzählt, wobei sich die Biographie wiederholt zum fesselnden Zeitbild weitet. Nützlich schließlich ist beim derzeitigen Mangel an Spohr-Literatur als erste Orientierungshilfe die Werkübersicht. Freilich hätte auch bei einem kursorischen Überblick der eine oder andere Aspekt vertieft werden können. So zum Beispiel bei der kritischen Würdigung der c-Moll-Messe, die zwar (wie der Autor richtig vermerkt) nach der Begegnung mit Thibaut

und der Auseinandersetzung mit italienischer Vokalmusik des 16. und 17. Jahrhunderts entstand, die aber doch überraschend wenig von jenem Studium alter Meister verrät. Wie Robert Schumann hatte sich auch Spohr keineswegs von Thibauts restaurativen Theorien fesseln lassen; an den „Sündenfall“ moderner Musik wollte er nicht recht glauben. Hilfreich dürfte für manchen Benutzer das ausführliche Werkverzeichnis sein. Und ein Gewinn für den handlichen Band sind natürlich auch die zahlreichen Abbildungen auf Kunstdrucktafeln: Porträts aus Spohrs Familienkreis, farbige Kostümtafeln für die Oper „Jessonda“, ein Stich von Gotha mit Spohrs ehemaligem Wohnhaus (Telemann hatte übrigens keineswegs, wie Katow schreibt, hier in Gotha gewirkt) und nicht zuletzt als Umschlagbild ein Selbstporträt des 23jährigen. Nach einem Hinweis in den „Lebenserinnerungen“ hatte der junge Spohr einst sogar „geschwankt“, ob er die Musik oder die Malerei „als Lebensberuf erwählen“ sollte.

Hans Christoph Worbs

Charles Rosen: Der klassische Stil. Haydn, Mozart, Beethoven.

dtv/Bärenreiter,
Kassel 1983,
527 S., 24,80 DM

Die ausführliche Einleitung befaßt sich mit Fragen des Gruppenstils im Verhältnis zum allgemeinen Zeitstil, mit dem Tonalitätsbewußtsein der Klassik im Vergleich zu dem des Barock, mit der Problematik des Sonatensatzschemas und der Fragwürdigkeit einer einseitig formal ausgerichteten musikalischen Analyse überhaupt, schließlich mit der Herkunft des klassischen Stils bzw. dem, was ihn vom vorklassischen – Rosen spricht nicht ganz zu Unrecht von einem „manieristischen“ Stil – unterscheidet.

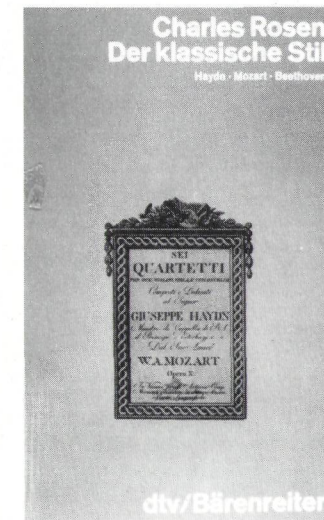
Im zweiten Kapitel werden allgemeine Stilkriterien der klassischen Musik erörtert, wobei ohne Frage Wesentliches zur

Sprache kommt: die Herrschaft von Periode und Symmetrie, die Arbeit mit rhythmischen Kontrasten, der dramatische Charakter des klassischen Stils, dessen wichtigste Charakteristika Rosen in der „symmetrischen Auflösung gegensätzlicher Kräfte“ (S. 90) oder in der „Klarheit der hörbaren Periodensymmetrie und ihrer Widerspiegelung in der Gesamtstruktur“ (S. 98) erkennt. Die folgenden Kapitel befassen sich dann im einzelnen mit dem Dreigestirn der Wiener Klassik, und zwar zunächst mit der Periode Haydns von 1770 bis Mozarts Tod. Wiederum wird wüthiges herausgestellt und erörtert, etwa wenn von der „neuartigen Behandlung der Wechselbeziehung zwischen Hauptstimme und Begleitung“ (S. 128) in Haydns Quartetten op. 33 die Rede ist, oder wenn der Einfluß der Opera buffa auf den klassischen Stil erörtert wird. In dem Kapitel „Opera seria“ wird viel Kluges über

Opernkonventionen und Klassizismus im 18. Jahrhundert gesagt, in dem Kapitel über Mozarts Klavierkonzerte ist wiederum von dem „Gefühl für Drama“ (S. 214), von der „Dramatisierung der Durchführung“ (S. 230/31), von der „dramatischen Intention und Richtungsenergie des Materials“ (S. 239) die Rede. Dies alles wird durch ausführliche und detaillierte Analysen musikalischer Sachverhalte konkretisiert. Charles Rosens Werk über den „Klassischen Stil“, das 1971 in New York erschien (2. Auflage 1976) und in Amerika als Standardwerk gilt, ist somit ein Buch, daß seinen Gegenstand an zentralen Punkten anpackt und das durchaus Grundsätzliche zu diesem Thema beiträgt. Trotzdem bleibt der Gesamteindruck unbefriedigend. Was stört, ist die saloppe Art der Darstellung, ist eine gewisse al fresco-Manier, mit der die Themen behandelt werden. Sätze wie „Tatsächlich näherte sich

DAS GROSSE WÖRTERBUCH DER MUSIK

Im Heinrichshofen's Verlag ist soeben ein neues Nachschlagewerk für alle, die an Musik interessiert sind, erschienen: Das große Wörterbuch der Musik von Ferdinand Fischer – eine Lizenzausgabe des Verlags Neue Musik, Berlin/DDR. Für DM 29,80 bietet der Paperback-Band mit annähernd 8000 Stichworten die Möglichkeit, das erste Informationsbedürfnis von Schülern, Studenten und Musikfreunden in bezug auf Fachworterklärungen in kurzer, prägnanter Form zu stillen. Alle Sachgebiete der Musik, „einschließlich der neuen Entwicklungen der Elektronik“ (so der Klappentext), haben Eingang in dieses Lexikon gefunden. Bei einigen Stichproben ist allerdings festzustellen, daß es sich dabei offenbar nur um Neuerungen handelt, die bereits bis in die DDR durchgedrungen sind. Unter den Stichworten Digitales Aufnahmeverfahren oder Compact Disc findet man also in diesem Buch nichts. Da wäre freilich der westdeutsche Verlag an der Reihe gewesen, diese und ähnliche Begriffe für die Leser hierzulande zu ergänzen. S.M.

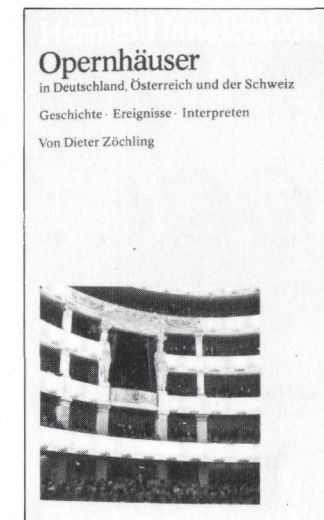


Beethoven mit zunehmendem Alter mehr und mehr den Formen und Proportionen von Haydn und Mozart“ sind genauso unwiderlegbar wie nichtssagend. Zu vieles bleibt im Ungefähren, zu vieles wird behauptet, als These aufgestellt und letztlich doch nicht (oder nicht ausreichend) begründet. Dies gilt auch für die eher spärlichen und lose eingestreuten Ausführungen über Soziologisches und über Aufführungspraxis. Doch trotz dieser Mängel kann das Buch eine Vielzahl von Anregungen und Einsichten vermitteln. Reinhard Müller

Dieter Zöchling: Opernhäuser in Deutsch- land, Österreich und der Schweiz. Geschichte-Ereignisse- Interpreten (Hermes Handlexikon).

Econ Taschenbuch-Verlag,
Düsseldorf 1983,
368 S., zahlr. Abb., 24,80 DM

Dieses Handlexikon mit einer Aufstellung sämtlicher deutschsprachiger Opernbühnen wendet sich in erster Linie an all diejenigen Opernfreunde, die sich in möglichst kompakter Form über das tatsächliche Betätigungsfeld eines ihnen lieb gewordenen Hobbies informieren möchten. Neben rein sachlichen Auskünften über das Fassungsvermögen des jeweiligen Zuschauerraums



und Größenangaben der Bühnen erhält der Leser auch aufschlußreiche Einblicke in die Geschichte der porträtierten Opernhäuser und derjenigen Künstler, die als Intendanten oder ausübende Interpreten (von Rang) das Ansehen und den Bekanntheitsgrad des Hauses geprägt haben. Das geschieht anhand von Inszenierungs- und Künstlerphotos, einem schriftlichen Abriss der „Ereignisse und Gestalten“, aber auch mit einem Bild des mehr oder minder umfangreich vorgestellten Opernhauses. Bei der namentlichen Aufstellung der Theaterleiter nach dem zweiten Weltkrieg sind dem Autor Dieter Zöchling erfreulicherweise durchweg Informationen auf dem allerletzten Stand zu danken. Ein praktisches Nachschlagewerk im besten Sinne des Wortes!

Claus-Dieter Schaumkell

Michael R. Rieländer (Hg.): Reallexikon der Akustik.

Verlag Erwin Bochinsky,
Frankfurt/M. 1983,
462 S., 296 DM

Wollen Sie wissen, was es mit der „singenden Flamme“ oder dem „Cocktailparty-Effekt“ auf sich hat? Oder benötigen Sie gerade mal eben die Sabine-Formel zur Nachhallberechnung oder die Definition der Fresnelzahl, um die Abschirmwirkung eines Erdwalls

zu bestimmen? Was ist unter einer Frequenzgruppe zu verstehen oder was bedeutet der Haas-Effekt? Wie ist der Verlauf des A-Filters definiert oder benötigen Sie die Formel für den Klirrfaktor?

Fragen zur Akustik, zu deren Beantwortung man sonst lange in diversen Fachbüchern wühlen müßte, sind nun in einem Werk zusammengefaßt: Dem Reallexikon der Akustik, herausgegeben von Michael Rieländer. Hier findet man auf nahezu alles, was mit der Akustik zu tun hat, eine kompetente Antwort. Dabei wird die physikalische Akustik und die technische Akustik ebenso angesprochen wie die „Empfängerseite“ mit der physiologischen und psychologischen Akustik. Aber auch die „Schallerzeuger“ sind mit der musikalischen Akustik berücksichtigt. Mit mehr als 2000 Spezialausdrücken handelt es sich bei diesem Lexikon um eine umfassende Sammlung mit präzisen, wissenschaftlichen Antworten, die von einem knapp hundertköpfigen Team erarbeitet wurden.

Alles, was im deutschsprachigen Raum in der Akustik Rang und Namen hat, ist unter den Autoren zu finden. Von Blauert („Räumliches Hören“) bis Zwicker („Das Ohr als Nachrichtenempfänger“), vom Kopfhörerpapst Gries (Sennheiser) bis zum Bauakustikspezialisten H.A. Müller (Müller BBM) – um nur einige Namen zu nennen – arbeiteten die Fachleute ohne Honorar an dieser vorbildlichen Sammlung. Dennoch liegt der Preis von knapp 300 Mark in einer Größenordnung, der für den interessierten Leser leider oft nicht in Frage kommt. Immerhin gut zu wissen, wonach man in der Bücherei fragen kann.

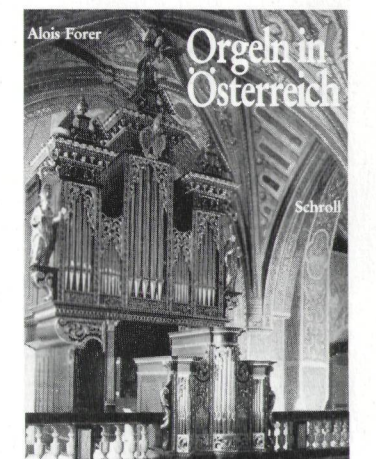
Walter Schild

Alois Forer: Orgeln in Österreich.

Schroll Verlag,
Wien-München 1983,
248 S., 100 ganzseitige
Tafeln in Farbe, 112 DM

Verlag und Autor, der Orga-

nist und Pädagoge Alois Forer, haben für die zweite Auflage des repräsentativ gestalteten Bandes „Orgeln in Österreich“ ausstattungsmaßige Verbesserungen und inhaltliche Ausweitungen vorgenommen. Zehn Jahre, nachdem der Band erstmals auf den Markt gekommen ist, bietet sich dem Orgelinteressenten in Österreich ein leicht verändertes Bild. Instrumente sind da und dort restauriert worden und verdienen es,



mit aufwendigeren Mitteln günstiger ins Bild gerückt zu werden. So enthält diese Auflage Abbildungen und detaillierte Beschreibungen (Geschichte, Disposition, Konzeption des Gehäuses, Einbindung in den Kirchenraum etc.) von neuerdings wiederhergestellten Denkmalsorgeln.

In Zusammenarbeit mit dem Studio Herbert Fasching (Wilhelmsburg) wurde der Bildteil durch fünfzig neue Farbtafeln einheitlich gestaltet. Die Qualität der Reproduktionen bewegt sich, soweit sich das punktuell an Ort und Stelle unter „normalen“ Lichtverhältnissen nachprüfen ließ – auf hohem Niveau. Forers knapp gehaltene „Einführungen“ und seine informativen Vorbemerkungen zu den Spezifika der österreichischen Orgelbauentwicklung geben Einblick in eine komplexe Orgellandschaft mit interessanten Schwerpunktbildungen und kostbaren Raritäten. Für den Fachmann, aber auch für den weitläufig an klanglicher und raumgestalterischer Orgelästhetik interessierten Liebhaber darf der Band empfohlen werden. Peter Cossé